

Andreas Krebs

**„Väterliche Positionen“ in der  
psychodramatischen Supervision**

Einige theoretische und  
praxisbezogene Reflexionen

Abschlussarbeit

im Rahmen der Fachausbildung „Psychodrama Professional“  
des **ISI – Institut für Soziale Interaktion, Hamburg**

Leitung der Fortbildungsgruppe:	Paul G. Grapentin
Weiterbildungssupervisorin:	Herta Schemmel
Vorgelegt von:	Dr. Andreas Krebs Bornkampsweg 31 22926 Ahrensburg-Wulfsdorf

Ahrensburg, im Mai 2014

## Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>2</b>
1.1	Überblick über die Arbeit .....	3
<b>2</b>	<b>Eine theoretische Skizze zum Thema „Väter“</b> .....	<b>4</b>
2.1	Väter und frühkindliche Entwicklung.....	4
2.2	Väterlichkeit und Erziehung .....	7
2.3	Väterlichkeit, Gesellschaft und Arbeitswelt .....	8
<b>3</b>	<b>„Väterlichkeit“ und psychodramatische Supervision – eine Annäherung</b> .....	<b>9</b>
3.1	Eine „väterliche Position“ im Format Supervision.....	9
3.2	„Väterliche Positionen“ im Verfahren Psychodrama .....	13
<b>4</b>	<b>„Väterliche Positionen“ am Beispiel einer Einzelsupervision [entfällt]</b> .....	<b>18</b>
<b>5</b>	<b>Resümee</b> .....	<b>36</b>
<b>6</b>	<b>Literatur</b> .....	<b>38</b>

*„Das Lachen entstand dadurch, dass Gott sich selber sah.  
Am Sabbat der Schöpfung geschah es, dass Gott auf die sechs Werkzeuge zurücksah  
und plötzlich über sich selber lachen musste“.*

(J. L. Moreno) <sup>1</sup>

## 1 Einleitung

Das Thema dieser Arbeit entstand im Zusammenhang mit einem psychodramatisch gestalteten Einzelsupervisionsprozess, bei dem die Frage nach meiner „väterlichen Position“ als Berater für mich allmählich an Bedeutung gewann.

Bei wichtigen beruflichen Lernerfahrungen habe ich es als sehr hilfreich kennengelernt, wenn ich mich mit einem relevanten Thema auf verschiedenen Ebenen parallel auseinandersetzen kann, etwa durch Introspektion, im Dialog (mit Kolleginnen und Kollegen), als Fragender (Ratsuchender, Supervisand) und nicht zuletzt anhand von Fachtexten und theoretischen Überlegungen. Insofern sind die schriftlichen Reflexionen, die ich in dieser Arbeit ausführe, auch ein wichtiger Teil eines eigenen Lernprozesses zu den „väterlichen“ und auch „nicht-väterlichen“ Anteilen meiner Person. Dass dieser Prozess, der hier als „Professioneller“ mit Blick nach außen, auf ein bestimmtes theoretisches Feld und auf einen bestimmten Beratungsprozess, betrachtet wird, mit weiteren, umfassenderen, tiefergehenden Erfahrungsprozessen zusammenhängt, mit meinen Bildern, Gefühlen, Wünschen, Erwartungen etc. in Bezug auf meine eigenen Erfahrungen zu „Väterlichkeit“, ist vermutlich nachvollziehbar. Das eine regt das andere an, gibt Erklärung und Antwort, bringt aber auch neue, spannende Fragen fürs eigene Leben mit sich (als Berater, als Kollege, als Vater, als Sohn ...). Es ist hier nicht der Raum, darauf weiter einzugehen; es erscheint mir jedoch wichtig, diese inneren Querverbindungen nicht unerwähnt zu lassen.

Die theoretische Erkundung der allgemeiner gefassten Frage nach einer „väterlichen Position“ – oder nach verschiedenen „väterlichen Positionen“ – in der psychodramatischen Supervision stellt insofern einen spannenden Teil meiner eigenen Arbeit am Thema „Väterlichkeit“ dar, der ich in verschiedenen Kontexten und Etappen (Eigenreflexion, Intervention, Ausbildungssupervision) bislang nachgegangen bin und weiter nachgehe.

---

<sup>1</sup> Aus J. L. Moreno (1919), Die Gottheit als Komödiant, in *Der neue Daimon* (S. 63), zitiert nach Hutter & Schwehm (2009, S. 141).

## 1.1 Überblick über die Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist es, „Väterlichkeit“ als Teil der beruflichen Rolle als Berater<sup>2</sup> (im Sinne der psychodramatischen Rollentheorie Morenos) für das Beratungsformat Supervision konzeptuell zu erkunden.

Zunächst ist zu beschreiben, was unter „Väterlichkeit“ zu verstehen sein könnte. In Kapitel 2 werden dazu Erkenntnisse und Überlegungen aus der wissenschaftlichen und berufspraktischen Beschäftigung mit Vätern und Väterlichkeit für die Bereiche „Väter und frühkindliche Entwicklung“, „Väterlichkeit und Erziehung“ sowie „Väterlichkeit, Gesellschaft und Arbeitswelt“ dargestellt.

Kapitel 3 geht der Frage nach, wie sich Väterlichkeit im Beratungssetting der psychodramatisch gestalteten Supervision konzeptuell fassen lässt. „Väterlichkeit“ wird auch in diesem berufsweltlichen Kontext einerseits als eine bestimmte Haltung verstanden, die sich andererseits in konkreten Handlungsweisen ausdrückt. Für dieses Konzept erscheint die Rede von „väterlichen Positionen“ passend: Denn zum einen geht es um eine Positionierung im Sinne einer deutlichen Unterscheidung von anderen Elementen (nämlich vom Mütterlichen und vom Kind bzw. Klienten), zum anderen geht es um eine bestimmte innere Lage, aus der heraus eine Person auf bestimmte Weise handeln und sich auf andere beziehen kann. Zuerst nähere ich mich bei der Erkundung von „väterlichen Positionen“ dem Beratungsformat Supervision, danach dem Beratungsverfahren Psychodrama.

Für eine praxisbezogene Reflexion des Konzepts gehe ich in Kapitel 4 auf jenen Einzelsupervisionsprozess ein, der Ausgangspunkt für meine Beschäftigung mit dem Thema „Väterlichkeit“ im professionellen Handeln als Supervisor/ Berater/ Psychodramatiker gewesen war. Nach einem ausführlichen Überblick über den Supervisionsprozess gehe ich auf eine konkrete Sitzung im späteren Verlauf der Supervision ein. Reflexionen und Erläuterungen insbesondere zum Verständnis der „väterlichen Positionen“ im dargestellten Fall schließen sich an.

Ein kurzes Resümee beschließt die Arbeit.

---

<sup>2</sup> Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwende ich die männliche Form, auch wenn in der Regel beide Geschlechter gemeint sind. Wenn von „väterlichen“ bzw. „mütterlichen“ Aspekten der Supervisorrolle die Rede ist, dann gehe ich selbstverständlich davon aus, dass beide Aspekte keinem Geschlecht allein vorbehalten sind, sondern auch hierbei immer Kolleg/inn/en beiderlei Geschlechts gemeint sind. Die Formulierung der Aspekte und Beziehungsqualitäten als „Positionen“ soll eben dies unterstreichen: Die inneren Arbeitsorientierungen, die „mütterlich“ bzw. „väterlich“ genannt werden, können von der supervidierenden Person bewusst eingenommen werden; dies ist unabhängig von Geschlecht nicht nur möglich, sondern wünschenswert.

## 2 Eine theoretische Skizze zum Thema „Väter“

Die fachliche Beschäftigung mit dem Thema „Vater“ handelt meist von Vorstellungen einer Vater-Typologie, einer „Vaterrolle“. Vaterschaft kann sich dabei auf verschiedene Teilbereiche der Elternschaft beziehen: als „biologischer Vater“ hat der Mann das Kind gezeugt; als „rechtliche Vater“ hat er Elternrechte und -pflichten; als „sozialer Vater“ oder „alltäglicher Vater“ übernimmt er elterliche Erziehung, Fürsorge und Verantwortung. Männer „übernehmen“ diese Rolle, die – je nach Epoche, Gesellschaft, Milieu etc. – auf eine bestimmte Weise vorkonstruiert ist. Sie streben danach, so die Grundannahme, diese Rolle bestmöglich zu füllen. Im Sinn der Moreno'schen Rollentheorie handelt es sich dabei um eine „soziodramatische Rolle“, gewissermaßen also um eine soziale Konserve.

*Zur psychodramatischen Rollentheorie Morenos:* Eine Übersichtsdarstellung findet sich bspw. bei Ameln, Gerstmann und Kramer (2004, S. 215ff). Demnach formuliert Moreno „drei Rollen-kategorien, in denen der Mensch seine Natur als körperliches, denkendes und fühlendes sowie als soziales Wesen realisiert: Die **psychosomatischen** Rollen ...; die **psychodramatischen** Rollen ...; die **soziodramatischen** Rollen“ (S. 219). Ausführlichere Darstellungen zu Morenos Rollentheorie und insbesondere seinen Rollen-kategorien bieten Hutter (2002, S. 134f) und Leutz (1986, S. 48ff). Leutz unterscheidet zudem zwischen den genannten Kategorien als „primäre Rollen-kategorien“ (denen sie die Kategorie der „transzendenten oder integrativen Rollen“ hinzufügt) und den „sekundären“ Kategorien der „psychodramatischen“ und „konservierten“ Rollen (ebd.). Nach Ameln u. a. (2004, S. 218) „umfasst das kulturelle Atom die Gesamtheit der **Rollenbeziehungen**, in denen [ein Mensch] lebt“; dabei „ist das Individuum nicht von seinem kulturellen Atom abzulösen und da soziales und kulturelles Atom Manifestationen ein- und derselben sozialen Realität darstellen, könnte man damit sagen: »Der Mensch **ist** ein soziokulturelles Atom.«“ (ebd.)

Im Gegensatz zum Begriff „Vater“ steht der Begriff „Väterlichkeit“ für das, was ein *konkreter* Vater bezogen auf seine Kinder *konkret tut*; der Begriff ist nicht typologisierend oder normativ gemeint, sondern empirisch und subjektiv. Väter leben ihre Väterlichkeit je nach ihren Lebenswirklichkeiten. Das väterliche Handeln wird dabei von einer *väterlichen Haltung* bestimmt, die sich vermutlich aus bewussten und unbewussten Inhalten, aus Einstellungen, Einsichten, biografischen Erfahrungen und Prägungen speist. Nach diesem Verständnis kann „Väterlichkeit“ auch unabhängig von der leiblichen Vaterschaft praktiziert werden – und auch unabhängig von der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht.

### 2.1 Väter und frühkindliche Entwicklung

„Seit einem halben Jahrhundert stellen Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen und jene, die in der sozialen Arbeit engagiert sind, die Frage nach dem Platz, den der männliche Elternteil einnehmen soll, um den seelischen Bedürfnissen von Kindern und Ju-

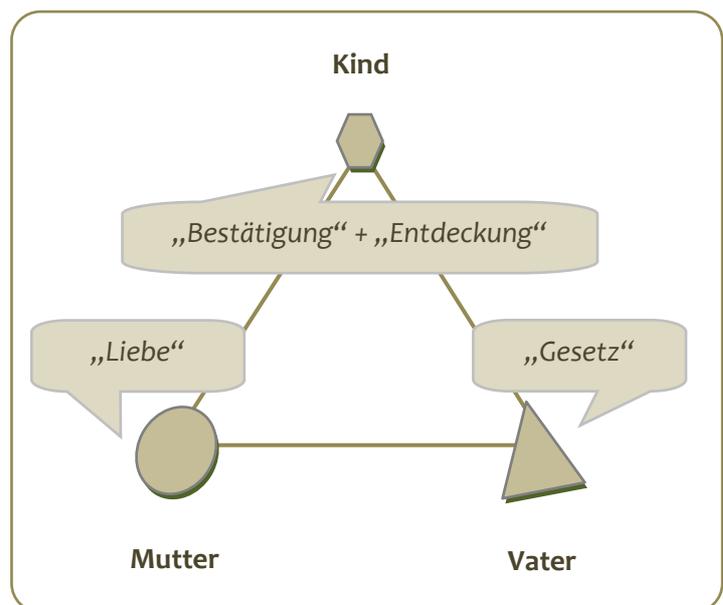
gendlichen gerecht zu werden“ – so umreißt Le Camus (2003, S. 9) den Prozess der post-modernen Väterforschung. Für ihn erweitern sich die traditionellen „Rollen“ und „Funktionen“ des Vaters, dem (insbesondere im psychoanalytischen Diskurs) über weite Strecken vorrangig eine symbolische Funktion zukam: die Verkörperung von „Autorität“ und des gesellschaftlichen „Nein“ zu unsozialem und unmoralischem Verhalten des Kindes. Diese seine essenzielle Funktion erhielt Sinn und Legitimation im Gegensatz und in Ergänzung zur mütterlichen Funktion: nämlich jener der emotionalen wie physischen Versorgerin des Kindes und der Repräsentantin von „mütterlicher Zuwendung“. Damit waren lange Zeit auch auf wissenschaftlichem Gebiet die Funktionen, Rollen und Aufgaben von Mutter und Vater klar – und sich gegenseitig ausschließend – verteilt (vgl. Abb.1).

Für Le Camus ist die „Auffassung vom symbolischen Vater“ durchaus weiter gültig, muss aber stark erweitert werden um andere väterliche „Beiträge“. Die symbolische Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes als einer zweiten Figur (neben der ersten Figur der Mutter) mit anderem Geschlecht bleibe unbenommen, denn:

„Es geht dabei um die Beschreibung des Sachverhalts, dass das Kind notwendigerweise zwei Geschlechter braucht, die sich um zwei Pole oder Wertigkeiten bewegen, die klar voneinander unterschieden sind – die Liebe (verkörpert von der Mutterfigur) und das Gesetz (verkörpert durch die Figur des Vaters). Es geht weiterhin darum, dass Kinder beiderlei Geschlechts zwei Figuren brauchen, die die Aufgabe einer Bestätigung übernehmen – die Mutter für die Tochter, der Vater für den Sohn – und der Entdeckung – der Vater für die Tochter, die Mutter für den Sohn. Dieser theoretische Kern, der disziplinübergreifend gilt, bleibt gültig.“ (2003, S. 23)

Abb. 1:  
Schema zur Triangulierung in der frühkindlichen (präödpalen) Konstellation mit den Wertigkeiten „Liebe“ und „Gesetz“ sowie den identifikatorischen Erfahrungen „Bestätigung“ und „Entdeckung“

Die Präsenz des Vaters wird für eine gelungene Triangulierung und für eine gelungene psychosoziale Entwicklung also in der aktuellen Väterforschung nach wie vor als notwendig erachtet. Der Vater bleibt in der frühkindlichen (präödpalen) Konstellation



„der erste wirkliche Vertreter der Außenwelt, da er getrennt von der Mutter existiert. Der Vater ist für das Kind ein Modell, das zeigt, dass es möglich ist, von der Mutter getrennt zu sein und

doch mit ihr in Beziehung zu stehen. In seinem Schutz kann sich das Kind auf der neu gewonnenen Ebene einer Objektbeziehung der Mutter wieder annähern, ohne in die Gefahr zu geraten, mit ihr erneut dyadisch-narzisstisch zu verschmelzen.“ (Oberhoff 2009, S. 172)

Allerdings sollten nach Le Camus die bisherigen Annahmen über die Beiträge des Vaters für die Entwicklung des Kindes erheblich erweitert werden: Wie etliche Studien zeigen, haben Väter einen deutlich positiven Einfluss auf die sozioemotionale Entwicklung („der Vater als Förderer der Sozialisation“), auf die kognitive Entwicklung („der Vater als Lehrer“) und auf die Bindungsfähigkeit des Kindes („der Vater als Bezugsperson“).<sup>3</sup> Schließlich gelangt Le Camus zu folgender „Vision“ des Vaters im 21. Jahrhundert:

Demnach „ist der Vater grundlegend von Anfang an bis Ende der Psychogenese des Kindes derjenige, der Ja sagt und bereit ist, seinen Anteil als männlicher Elternteil beizusteuern. Der wahre Vater ist der, der von seiner Position als geschlechtliches Wesen sagt: »Ja, ich bin da«, und bei den verschiedenen Entwicklungsstufen seines Kindes zur Verfügung steht.“ (2003, S. 171).<sup>4</sup>

Dieser Entwurf trifft sich durchaus mit dem oben geschilderten Verständnis von „Väterlichkeit“ als konkreter Beziehungs- und Alltagspraxis. Zugleich bewahrt Le Camus‘ Vision die entwicklungspsychologisch notwendige väterliche „Funktion“, indem sich mit dem Vater ein bedeutsamer Dritter der Mutter gegenüber positioniert.

---

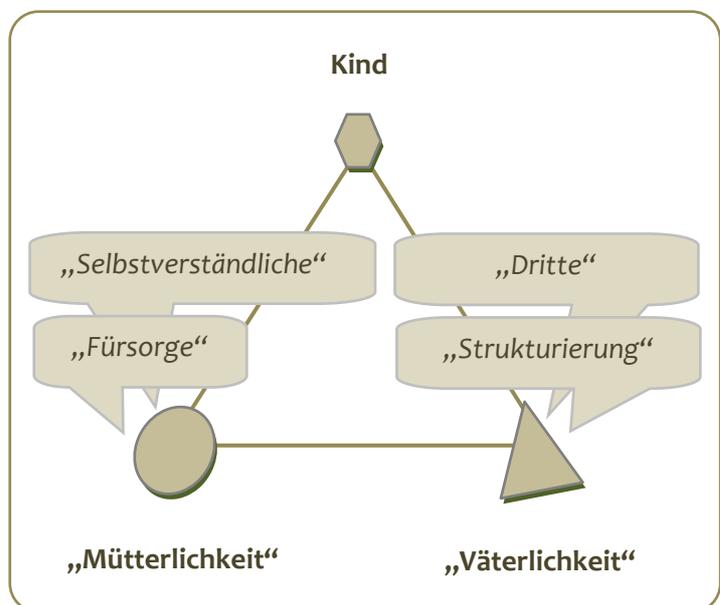
<sup>3</sup> Zu weiteren Belegen für *positive Einflüsse des präsenten Vaters* auf die frühkindliche Entwicklung siehe etwa Franz (2011); speziell auch aus neuropsychiatrischer Sicht siehe Brizendine (2010); zur Unterstützung durch den Vater „als Begleiter in der Adoleszenz“ siehe Grieser (2008); zur „rettenden“ Stützung des Kindes durch den Vater bei einer depressiven Erkrankung der Mutter siehe Rass (2008); zu *Beeinträchtigungen in der sozioemotionalen Entwicklung* durch Vaterabwesenheit mit besonderem Blick auf die männlichen Kinder siehe Franz (2011), durch scheidungsbedingte Abwesenheit des Vaters siehe Panksepp (2004); zum Zusammenhang von mangelnder Vater-Präsenz und Jugenddelinquenz siehe Maag und Reinfried (2008); zum Zusammenhang von fehlenden positiven Vatererfahrungen mit Leistungsdefiziten bei männlichen Jugendlichen/jungen Männern siehe Hurrelmann (2011); und zu den Folgen von „Vaterlosigkeit“ aus psychohistorischer Perspektive siehe wiederum Franz (2011) sowie insb. den Sammelband von Thomä (2010a).

<sup>4</sup> „Die Rede vom »symbolischen Vater« geht in Frankreich besonders auf den Psychoanalytiker Jacques Lacan zurück, von dem auch das berühmte »Au Nom du Père« – »Im Namen des Vaters« stammt (...). Da das französische Wort für Namen – nom – phonetisch mit »non«, also »nein« übereinstimmt, lässt sich eine Brücke vom »Namen« = »Nom« hin zu »Nein« = »Non« schlagen und so auf die verbotende Funktion des Vaters verweisen. Le Camus greift dieses lacansche Wortspiel auf, wenn er statt dem »Nein« des Vaters das »Ja« des Vaters fordert (...). (Anmerkung für die deutschsprachige Bearbeitung vom Verlag.)“ (Le Camus 2003, S. 179, Anmerkung 22)

## 2.2 Väterlichkeit und Erziehung

Die Mitwirkung von Vätern an der Erziehung ihrer Kinder erfährt in den letzten Jahren immer mehr Beachtung. Das zeigt sich einerseits in einem wachsenden öffentlichen Interesse am Thema „Väter“, andererseits in einer zunehmenden fachlichen Auseinandersetzung mit den Beiträgen von Männern im Bereich der institutionellen Kinderbetreuung, Erziehung und frühen Bildung.<sup>5</sup> Im Zusammenhang mit dieser steigenden Beachtung der Bedeutung von Vätern und dem Wandel von „Vaterrollen“ stellt sich erneut die Frage nach den spezifischen Inhalten, Beiträgen, Aufgaben, die für Väter bzw. männliche Pädagogen als wesentlich, typisch, notwendig usw. gelten. Die Verunsicherung durch veränderte Geschlechterrollenbilder bringen auch normative Suchbewegungen mit sich: Was macht den „guten“ Vater aus – und was muss man(n) unterlassen, um seinen Kindern kein „schlechter Vater“ zu sein?!

Abb. 2:  
Schema zur Triangulierung mit den elterlichen Aufgaben „Fürsorge“ und „Strukturierung“ und den Beziehungsrollen als „Selbstverständliche“ und als „Dritte/r“ und als „Dritte/r“  
(nach Stiehler 2013)



Für die Erziehungspraxis in Familien und Institutionen bleibt die Frage nach dem spezifisch väterlichen Beitrag nicht einfach zu beantworten. Auch Fürsprecher einer selbstbewussten „neuen Väterlichkeit“ wie

M. Stiehler vertreten hierbei ein Sowohl-Als auch: Es geht *sowohl* um die egalitäre Übernahme von pflegerischen und fürsorgenden Aufgaben durch Väter – denn „natürlich müssen beide Eltern (...) den Kindern gleichermaßen Fürsorge wie Orientierung und Strukturierung geben“ (Stiehler 2013, S. 9) – *als auch* um die Übernahme von spezifisch väterlichen Beiträgen, nämlich um „triadifizierenden“ Aufgaben als „der Dritte, der Nicht-Selbst-

<sup>5</sup> Beispielweise widmet die Fachzeitschrift *frühe Kindheit* die Ausgabe 5/2013 dem Themenschwerpunkt „Männer in der Erziehung“; die Fachzeitschrift *Switchboard – Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit* die Nr. 194/ 2011 dem Schwerpunkt „Männer in Kitas“ und die Nr. 202/2013 dem Thema „Neue Väterlichkeiten“; die Zeitschrift *GEO Wissen* die Nr. 46/2010 dem Thema „Väter – Was sie so besonders macht“.

verständliche, derjenige, der die traute Zweisamkeit ‘aufbricht’, der Beziehungsvielfalt ermöglicht, der ebenso aus der Enge befreit wie er die Behaglichkeit stört“ (ebd.) (vgl. Abb. 2). Auch wenn also die Unterscheidung der allgemeinen Elternaufgaben von den spezifischen Vateraufgaben nicht immer einfach zu treffen sei, sollten die Begriffe „Mütterlichkeit“ und „Väterlichkeit“ nicht negiert werden (vgl. Stiehler 2012, 2013).

### 2.3 Väterlichkeit, Gesellschaft und Arbeitswelt

Was für die konkrete Mutter-Vater-Kind(er)-Konstellation erst individuell ausgehandelt werden muss, lässt sich auf einer gesellschaftlichen Ebene durchaus schärfer konturieren. Dort sei nach Stiehler (2013) ein allgemeiner „Mangel an Väterlichkeit“ auszumachen, der behoben werden müsse. Entsprechend plädiert er für das „Prinzip »Väterlichkeit«“, das er „als herausfordernd, störend, befreiend, vorantreibend, begrenzend“ beschreibt (S. 10). Allerdings, so seine Diagnose, fehle es vielen Männern (Vätern) unserer Gesellschaft an „Vaterkraft“, die sie benötigten, um diejenigen Ambivalenzen, Herausforderungen und Konflikte auszuhalten, die mit diesem väterlichen Handeln einhergehen, und um die „Standhaftigkeit [zu praktizieren], auch gegen Widerstände das für richtig Erkannte zu tun“. Und weiter: „Die Vaterkraft fehlt damit aber auch den Kindern, denen es oft an Halt, Orientierung und Struktur mangelt. Das ist der eigentliche dramatische Befund, da dies – bei aller individuellen Unterschiedlichkeit – ein Merkmal unserer heutigen Gesellschaft ist. (...) Und auch hier sind es nicht nur die gierigen Konzerne, sondern ist es auch unser aller Anspruchshaltung an Staat und Gesellschaft“ (ebd.).

Interessanterweise lässt sich inzwischen im Bereich von Wirtschaft und Unternehmen eine gesellschaftliche Tendenz beobachten, die auf den ersten Blick auf die fürsorglich-mütterliche Seite von Männern zu verweisen scheinen. Sie betrifft die gesellschaftspolitische Aufgabe der Vereinbarkeit von Familie und Beruf: die Aufgabe, die Gestaltung von Arbeitsbedingungen auch für Väter so zu verändern, dass sie leichter ihre Rollen als Arbeitnehmer *und* als (junger) Vater, der sich um seine Kinder kümmert, zugleich ausfüllen können. Ein wichtiger Aspekt dieser Entwicklung liegt darin, den Entscheidungsträgern in Unternehmen und Betrieben den wirtschaftlichen Nutzen zu verdeutlichen, den jenes Unternehmen davonträgt, das sich in Richtung „Väterfreundlichkeit“ verändert.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Beispielsweise liefert die „Trendstudie ‚Moderne Väter‘“ Fakten und Argumentationshilfe für Unternehmen und Organisationen, die sich in Richtung Väterfreundlichkeit auf den Weg machen wollen (vgl. Väter gGmbH 2012).

### 3 „Väterlichkeit“ und psychodramatische Supervision – eine Annäherung

Im Anschluss an die Ausführungen über „Väterlichkeit“ im familiären, erzieherischen und gesellschaftlichen Kontext geht es nachfolgend um die Frage, wie sich Aspekte von „Väterlichkeit“ im Feld professioneller Beziehungsarbeit theoretisch fassen lassen. Dabei greife ich die strukturelle Unterscheidung zwischen „Format“ und „Verfahren“ auf, die Buer (z. B. 1999a; 2007) dargestellt hat:

„Diese Unterscheidung bezieht sich auf alle Arten von professioneller Beziehungsarbeit, in der Fachleute zu bestimmten Personen eine intensive Beziehung eingehen, um bei ihnen Lernprozesse anzuregen wie Psychotherapie, Unterricht, Mediation, Training und eben auch Beratung (...). *Formate* stellen einen institutionalisierten Rahmen für Beratungsgeschehnisse dar, an den sich Ratsuchende, BeraterInnen, Ausbilder, Geldgeber und andere Interessierte halten können. Sie haben eine konservative Wirkung und dienen der Absicherung. *Verfahren* wie Psychoanalyse, Verhaltensmodifikation, Systemik, Themenzentrierte Interaktion, Transaktionsanalyse, personenzentrierte Gesprächsführung, eben auch Psychodrama dagegen werden einzeln oder in Kombination in diesen Formaten eingesetzt, um die dort stattfindenden Lernprozesse nach bestimmten Regeln steuern zu können. Sie haben eine flexibilisierende Wirkung und dienen dem Aufbruch. *Formate* wie *Verfahren* sind aufeinander angewiesen: Das eine gibt es in der Praxis nicht ohne das andere. Sie sind gegensätzlich; daher spreche ich von Dialektik. Alleine diese Dialektik löst eine Spannung aus, die erste kreative Veränderungsprozesse möglich macht.“ (Buer 2007, S. 156)

Das Beratungsformat, das bei einem Großteil meiner Berufstätigkeit und auch bei dieser Arbeit im Vordergrund steht, ist Supervision. Daher gehe ich nachfolgend auf diese Art Beziehungsarbeit ein und stelle hierzu zwei Qualitäten einer „väterlichen Position“ vor. Anschließend wende ich mich dem Verfahren Psychodrama zu und beschreibe auf theoretischer Ebene dazu ebenfalls zwei „väterliche Positionen“.

#### 3.1 Eine „väterliche Position“ im Format Supervision

Grundlage für erfolgreiches supervisorisches Handeln ist ein sicheres Arbeitsbündnis mit der Qualität einer hilfreichen Beziehung. Auf dieser Grundlage gilt es, die (potenziell verunsichernden) Prozesse von Veränderung, Weiterentwicklung und Wachstum im Klientensystem anzuregen und zu begleiten. Wie auch in individuellen Entwicklungsverläufen braucht es dabei die Balance zwischen den Polen „nah-vertraut-sicher“ und „distant-neufremd“. Oberhoff (2009) beschreibt diese Aufgabe des Supervisors so:

„Die supervisorische Beziehung muss ein Doppeltes leisten: sie muss einerseits eine Geborgenheitsmatrix darstellen, in der sich der Supervisand emotional aufgehoben und verstanden fühlt, und sie muss andererseits Impulse zur Veränderung und zum Voranschreiten

bieten, damit der Supervisand die notwendigen Entwicklungsschritte auch wirklich geht.“ (Oberhoff 2009, S. 168)

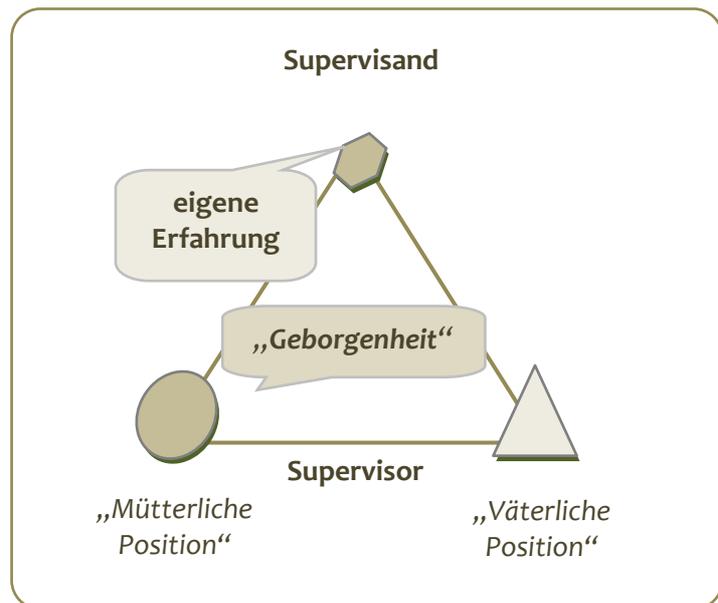
Beide Aspekte der supervisorischen Beziehung, die „Geborgenheitsmatrix“ wie auch die Veränderungsmatrix, stehen in Zusammenhang mit den frühen Beziehungserfahrungen des Kindes mit der Mutter (Geborgenheit) bzw. dem Vater (Veränderung):

„Es gibt in der frühen Kindheit unseres individuellen Lebens Prototypen dieser beiden Beziehungserfahrungen, die nicht nur für unsere ersten Entwicklungsschritte konstitutiv sind, sondern auch für viele andere Lernprozesse im weiteren Leben unabdingbare Voraussetzungen darstellen, damit signifikantes emotionales Lernen geschieht. Es handelt sich dabei um die dyadische Mutter-Kind-Matrix auf der einen Seite und die präödiipale (und adoleszente) Triangulierung durch den Dritten, den Vater, auf der anderen Seite.“ (ebd.)

In diesem Zusammenhang greift Oberhoff D. W. Winnicotts Konzept der „genügend guten“ Mutter auf und bezieht es auf eine mütterliche Haltung des Supervisors:

„In der Supervision muss der Supervisor darum bemüht sein, eine Atmosphäre von Vertrauen, Verlässlichkeit und Sicherheit herzustellen, indem er dem Supervisanden einführend, verstehend und wertschätzend gegenübertritt. Das »Halten« – wozu auch das »Aushalten« gehört – ebenso wie Identifikation und Empathie als die wesentlichen Fähigkeiten einer Mutter, scheinen eine Grundhaltung zu sein, die auch für den Supervisionsprozess förderliche Bedingungen schafft.“ (S. 169f)

Abb. 3:  
Supervisand und Supervisor mit dem Fokus auf der Erfahrung des Supervisanden in der mütterlichen Matrix „Geborgenheit“ (nach Oberhoff)



### Eine „väterliche“ Bewegung in Abgrenzung

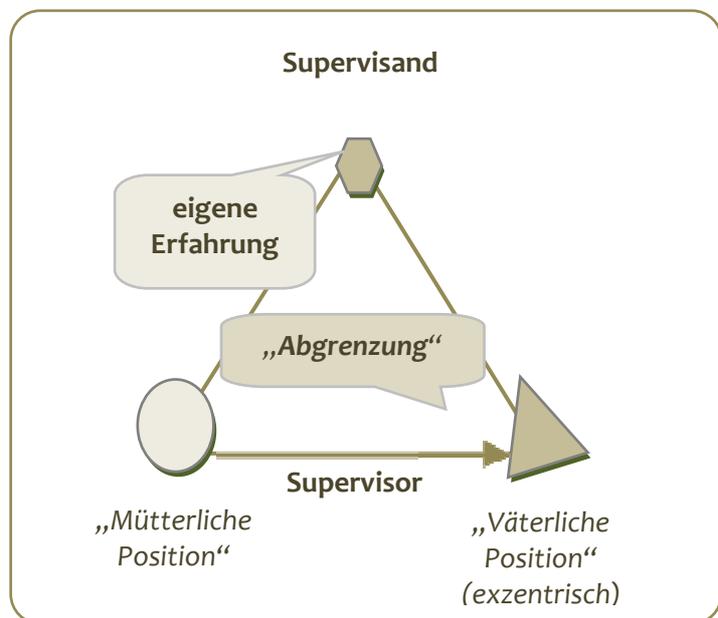
Zur Vervollständigung der triangulären Konstellation in der Supervision konzipiert Oberhoff anschließend die Rolle des Dritten als die des „genügend abgegrenzten Vaters“. Aus frühkindlicher Sicht, so Oberhoff, lebt der Vater vor,

„dass Trennung [von der Mutter] möglich ist, und er steht auch dafür, dass Trennung nötig ist. Er ist der symbiotisch nicht Verwickelte, der vom Kind als Objekt verwendet werden kann. Er ist Übungsfeld sowohl für aggressive als auch für libidinöse Impulse. Das Kind idealisiert ihn, weil es das so braucht, um mit den Anforderungen außen und innen fertig zu werden. Verlaufen die Entwicklungsschritte günstig, kann das »Liebesverhältnis mit der Welt« beginnen, als

Ausdruck für ein schöpferisches Interagieren des Kindes mit den Personen und Dingen der es umgebenden Welt. Die Internalisierung eines starken, gut abgegrenzten Vaters schafft eine stabile Struktur“. (2009, S. 172f)

Die erste Qualität der väterlichen Position im supervisorischen Setting soll hier vorläufig „*Bewegung in Abgrenzung*“ genannt werden. Sie besteht zunächst darin, dass der Supervisor die dyadische Matrix des Gesprächs triangulär erweitert (vgl. Abb. 3). Er wechselt dabei gewissermaßen von einer Position, in der er als „mütterliches“ Gegenüber zur Verfügung steht (also einfühlsam-wertschätzend das Erleben des Supervisanden nachvollzieht und in Resonanz geht, auch im Sinne von Gegenübertragungsgefühlen), in eine andere Position, auf der er sich (wieder) klar abgrenzt vom emotionalen Geschehen beim Supervisanden und innerlich auf Abstand geht zu dem dyadischen Prozess. Er geht in eine väterliche Haltung der „genügenden Abgrenzung“ (vgl. Abb. 4). So kann er den Dialog von einer symbolischen dritten Position her wahrnehmen. Indem der Supervisor die „mütterliche“ Position verlässt, macht er typischerweise eine (innere) Bewegung, mit der er sich selbst in eine „exzentrische“ Position<sup>7</sup> bringt.

Abb. 4:  
Supervisand und Supervisor mit dem Fokus auf der Erfahrung des Supervisanden und einer väterlichen „Bewegung in Abgrenzung“  
(nach Oberhoff)



### Eine „väterliche“ Bewegung zur Veränderung

Den zweiten Aspekt der väterlichen Position im supervisorischen Setting möchte ich „*Bewegung zur Veränderung*“ nennen. Dieser Aspekt leitet sich aus dem väterlichen Beitrag zur psychischen Entwicklung des Kindes und zu seiner Erziehung ab, wie z. B. Stiehler (2013) ihn beschreibt: der Vater als „derjenige, der die traute Zweisamkeit ‘aufbricht’, der Beziehungsvielfalt ermöglicht, der ebenso aus der Enge befreit wie er die Behaglichkeit stört“ (S. 9). Indem ein Vater die auftauchenden Ambivalenzen, Herausforderungen und

<sup>7</sup> Oberhoff (2009, S. 134ff) gebraucht diesen Begriff im Zusammenhang mit der Übertragungs-Gegenübertragungsanalyse, ich verwende ihn hier in einem erweiterten Sinn.



bzw. wie er es sich gestaltet (vgl. Abb. 5). So entsteht auf der Interaktionsebene ein symbolisches Dreieck zwischen Supervisor, Supervisand und dem Anliegen. Durch die gemeinsame Beschäftigung damit in der supervisorischen Arbeit, gerade auch in der Team- oder Gruppensupervision, wird das Anliegen des Supervisanden potenziell zu einem gemeinsamen Thema der Anwesenden, über das sie eine Verbindung miteinander herstellen können.

Die väterliche Qualität „Bewegung zur Veränderung“ bringt es auch mit sich, dass der Supervisor dem Supervisanden gleichsam einen neuen (symbolischen) Raum anbietet. Dieses Angebot dient idealerweise als Erweiterung der inneren Welt des Supervisanden und zeigt in Richtung neuer, fremder Optionen, die vom Supervisanden erst noch entdeckt, erforscht, erkundet und erprobt werden müssen. In diesem Raum beschäftigt sich der Supervisand mit seinem Anliegen (dem Problem, Konflikt etc.). Dort kann er eine Veränderung bekannter, problematischer Optionen explorieren und konzipieren.

Die Optionen können sich auf neues Handeln beziehen, aber auch auf neues Wahrnehmen, Denken und Bewerten – und nachfolgend auf neues Fühlen und Erleben. Auf dieser Position weiß der Supervisor zwar nicht, um welche Optionen es sich konkret handelt, und er kennt auch nicht „die Lösung“. Aber er spricht von dort aus den Teil des Supervisanden an, der mutig, entschlossen und bereit genug ist, eine „nahe“ liegende (bekannte, vertraute, gewohnte etc.), aber unbefriedigende (einengende, frustrierende, bedrohliche etc.) Option zu verlassen und „nach vorne“, d. h. ins Erkunden und Probieren zu gehen.

### 3.2 „Väterliche Positionen“ im Verfahren Psychodrama

#### *Väterlichkeit im Licht der Rollentheorie Morenos*

Die vielschichtige Rollentheorie Morenos erlaubt es, Väterlichkeit nicht etwa als eine männlich-elterliche Qualität an sich zu begreifen, d. h. als persönliche Eigenschaft, die mehr oder weniger stark ausgeprägt ist und ausschließlich bei Männern auszumachen wäre. Vielmehr ist Väterlichkeit als individuelle *psychodramatische Rolle* einer Person zu verstehen und zugleich als *soziodramatische Rolle*, d. h. als über-individuelles, gesellschaftlich-kulturell geprägtes Phänomen „im Sinne des gängigen soziologischen Rollenbegriffs, z. B. die gesellschaftlich vorgegebene und von dem jeweiligen Rollenträger abgelöste Rolle des Sohnes, des Bruders usw.“ (Ameln u. a. 2004, S. 219).

In diesem Sinn kann eine „väterliche Rolle“ eben auch von einer Person übernommen werden, die nicht der leibliche oder soziale Vater ist; letztlich muss sie nicht einmal dem männlichen Geschlecht angehören, um sich einer anderen Person gegenüber väterlich verhalten zu können, z. B. wenn es eine berufliche Funktion mit sich bringt (etwa bei Lehrer/inne/n). Dieses Verständnis von Väterlichkeit betrifft insbesondere auch professionelle

Beziehungsarbeiter/innen und schließt somit an die Ausführungen zu Oberhoff (2009) aus dem vorherigen Abschnitt bemerkenswert gut an.

Auch Morenos Ideen zur individuellen *Rollenentwicklung* lassen sich hier für ein weiterführendes, vom männlichen Geschlecht gelöstes Verständnis von Väterlichkeit hinzuziehen. Die „interaktionistische Sichtweise“ Morenos, wie etwa Hutter (2002, S. 136) sie betont, ist in diesem Kontext besonders ergiebig: als eine systemische Denkweise vom Wechselspiel einander ergänzender Rollen. Diese Denkweise vermag humanistisch-individualisierende und soziologisch-dekonstruktivistische Vorstellungen vom Zustandekommen geschlechterbezogenen Rollenhandelns zu integrieren.

„Rollenhandeln konstituiert sich ebenso wie die Telebeziehung und deren Quelle, das Ko-Unbewußte, zwischen dem Individuum und seinem Gegenüber ... oder anders formuliert *zwischen zwei einander komplementären Rollen*. ... Dabei löst sich die Vorstellung eines in Rollen agierenden Individuums als Fiktion auf. An ihre Stelle tritt die Beschreibung einer *Interaktion in einander ergänzenden und gegenseitig hervorbringenden Rollen*.“ (Hutter 2002, S. 136.)

In diesem interaktionistischen Rollenverständnis sind die „väterliche“ Rolle und die „nicht-väterlichen“ Komplementärrollen (etwa die „mütterliche“ oder die „kindliche“) aufeinander angewiesen und bedingen sich gegenseitig (Interdependenz). So erwächst die „väterliche Rolle“ einer Person eben nicht (nur) aus der biologischen oder sozialen Vaterschaft an sich, sondern erst aus dem väterlichen Handeln gegenüber einer anderen Person, die mit ihrem „mütterlichen“ oder „söhnlichen“ bzw. „töchterlichen“ Handeln diese männliche Qualität elterlichen Handelns hervorruft oder beantwortet.

#### *Die „väterliche Position“ am Rand der Bühne des Protagonisten*

Wie weiter oben beschrieben, lassen die „väterlich“-supervisorischen Bewegungen (nämlich „in Abgrenzung“ und „zur Veränderung“) auf der Interaktionsebene ein symbolisches Dreieck zwischen Supervisor, Supervisand und dessen Anliegen entstehen (vgl. Abb. 5). Im Psychodrama geschieht das Herstellen von Distanz, von Objektivierbarkeit und Externalität eines (inneren) Geschehens des Klienten insbesondere durch das Element „Bühne“. Dorthin kann ein Protagonist die inneren Bilder und sozialen Szenen seines Anliegens „entäußern“, um sie zu sortieren, zu verdauen, zu verändern, im besten Fall kathartisch nachzuerleben. Oder wie es bei Moreno in einer frühen Schrift klingt: „Indem ich meine einstige Tragödie noch einmal scheine, wirke ich auf mich, den ursprünglichen Heros der Tragik, komisch, befreiend, erlösend.“<sup>8</sup>

---

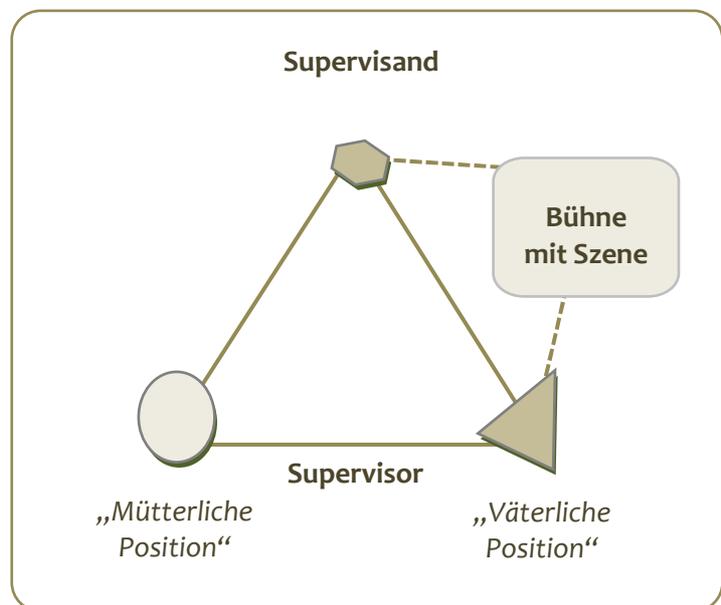
<sup>8</sup> Aus J. L. Moreno (1919), *Die Gottheit als Komödiant*, in *Der neue Daimon* (1919, S. 62), zitiert nach Hutter & Schwehm (2009, S. 140).

Wie in der frühkindlichen Entwicklung die Erweiterung der „mütterlichen Dyade“ durch den Vater zur Triangulierung des kindlichen Beziehungsraums führt, und wie im psychodynamischen Übertragungsgeschehen einer Supervision die Erweiterung der Dyade des Supervisanden mit dem mütterlich „genügend guten“ Anteil des Supervisors durch dessen väterlich „genügend abgegrenzten“ Anteil zur Triangulierung des supervisorischen Beziehungsraums führt, so kann auch die Erweiterung der dialogischen Dyade „Supervisor-Supervisand“ durch das Element „Bühne“ zur Triangulierung des psychodramatisch-supervisorischen Raums führen. Kürzer gefasst ließe sich formulieren: *Die psychodramatische Bühne dient zur „väterlichen“ Erweiterung eines „mütterlichen“ Dialogs* (Abb. 6).

Die Qualitäten der „väterlichen Position“ des Supervisors – Bewegungen in Abgrenzung und Bewegungen zur Veränderung – lassen sich im psychodramatischen Arrangement also konkret verorten: Sie wirken vom *Rand der Bühne*, auf welcher der Supervisand sich mit seinem Anliegen beschäftigt oder wo sich eine Szene des Supervisanden potenziell ereignen wird.

Abb. 6:

Der psychodramatische Supervisor am Rand der Bühne, einem „triangulärem Raum“ für Handlungen des Supervisanden zu „Abgrenzung“ und „Veränderung“



Die psychodramatische Bühne fungiert hier ebenso als „triangulärer Raum“ im Sinne Brittons (Britton 1989, zit. n. Oberhoff 2009, S. 134ff). Auch für hilfreiche „Externalisierungen“, die nach Le Camus (2003) ein wichtiger „väterlicher Beitrag“ sind, kann die psychodramatische Bühne in der Supervision der Ort sein, vom Supervisor am Bühnenrand gleichsam abgesichert. Das „Trianguläre“ dieses Arrangements – Supervisand, Bühne mit Szene, Supervisor – wird gerade auch dann deutlich, wenn der Supervisand vom Handeln auf der Bühne zurücktritt und in die Spiegelposition geht, und von dort „side-by-side“ mit dem Supervisor sich selbst und seine Szene von außen betrachtet.

Für die Arbeit mit männlichen Supervisanden kann ein psychodramatisches Setting mit einer „väterlichen Position“ am Bühnenrand eine kommunikative Anordnung darstellen, die männerspezifisch hilfreich ist. Das dialogische Zweier-Gesprächs-Setting, das auf die Person des Klienten, seine Anliegen, Fragen, Unsicherheiten und auf die Beziehung zum

Supervisor/ zur Supervisorin fokussiert, wird durch die Bühne und den Bezugspunkt Szene nicht nur symbolisch erweitert, sondern gewissermaßen de-intimisiert. Durch eine psychodramatisch-szenische Vorgehensweise kann das dyadische *face-to-face*-Kommunikationsgefüge umgestaltet werden in Richtung jener „kommunikativen ‚Seite-an-Seite‘-Anordnungen, die Männer typischerweise in ihrem Lebensalltag einnehmen“ (Süßenbach 1996, S. 221). So geht ein männlicher Supervisand sein Anliegen in einem Beratungsarrangement, das sein „Problem“ in ein psychodramatisch-szenisches „Projekt“ kleidet, eventuell leichter an. Die Dreiecks-Konstellation ermöglicht es ihm, sein Thema phasenweise *side-by-side*, Schulter an Schulter mit dem Supervisor/der Supervisorin, zu bearbeiten.

#### *Die „väterliche Position“ des schöpferisch handelnden Menschen im Psychodrama*

In Morenos Denken sind die Rolle des Vaters, das Göttliche und das Schöpferische eng miteinander verbunden. Sein Vorstellung von Kreativität ist stark beeinflusst von seinen religiösen Wurzeln, in denen das Göttlich-Schöpferische mit der Vorstellung eines *männlichen* Gottes verknüpft, um nicht zu sagen gleichgesetzt wird: kreativ = göttlich = Vater (vgl. Blattert 2013; Geisler 1999; Hutter 2014 ). Jedenfalls tauchen weiblich-schöpferische Vorstellungen des Göttlichen, etwa als empfangende, gebärende oder nährenden Gottheit, bei Moreno meines Wissens nicht auf. Das Vater-Sein als existenzielle Rolle bestimmte auch Morenos Selbstbild und seine schöpferisch-therapeutische Philosophie. Wie Hutter (2014) darlegt, „ist die Rolle des Vaters die Rolle, die Morenos Selbstverständnis als „cosmic man“ (...) am präzisesten charakterisiert. Die Rolle des Vaters ist ein Kraftzentrum in Morenos Frühschriften und weit darüber hinaus.“ (S. 13)

Während es im vorhergehenden Abschnitt der Supervisor war, der die beschriebene väterliche Position einnehmen kann, ist es bei der väterlichen Position in diesem Abschnitt auch der Supervisand selbst. Wo das „Vater“-liche wie bei Moreno mit einer göttlich-schöpferischen Kraft assoziiert wird, da kann auch eine Person, die sich schöpferisch zu sich selbst verhält, sich selbst gegenüber eine „väterliche“ Position einnehmen. Gerade der frühe Moreno spricht eindringlich von der Kreativität als Gottheit, die die Quelle seiner Begegnung mit sich selbst in Gestalt seiner Schöpfung sei: „*Das Lachen entstand dadurch, dass Gott sich selber sah. Am Sabbat der Schöpfung geschah es, dass Gott auf die sechs Werkzeuge zurücksah und plötzlich über sich selber lachen musste*“.<sup>9</sup> Zugleich wird hier das Befreiende, Lösende, sich Weitende spürbar (hörbar), das aus der Selbsterkenntnis durch schöpferische Selbstbegegnung entsteht.

---

<sup>9</sup> Aus J. L. Moreno (1919), *Die Gottheit als Komödiant*, in *Der neue Daimon* (S. 63), zitiert nach Hutter & Schwehm (2009, S. 141).

Das Betrachten der eigenen (vergangenen/gewesenen) Realität einer Person auf der Psychodrama-Bühne aus dem Abstand der Spiegel-Position wird zur Analogie zwischen schöpferischem Menschen und schöpferischer Gottheit. Wie ich Moreno verstehe, ist dies die Verbindung zum Vater-Schöpfer-Archetyp, d. h. zum „Schöpfer-Vater“ gerade auch der eigenen Realität hier und jetzt im Augenblick der Betrachtung und der (kathartisch-lösenden) hilfreichen Neubewertung des Gewesenen. „Väterlichkeit“ meint in diesem Zusammenhang, „selbst-und-welt-schöpferisch“, „selbst-und-welt-gestaltend“ zu wirken und neue hilfreiche Ausdrucksformen des Lebendigen auch bei anderen zu fördern.

Die Betrachtung einer „väterlichen“ Position im Psychodrama im Sinne eines „schöpferischen Selbstverständnisses“ des Menschen (als Protagonist) scheint hier allerdings auch an eine Grenze zu stoßen, insofern in Morenos Texten – jedenfalls explizit – anscheinend keine theoretische Struktur für *mütterlich*-schöpferische Vorstellungen enthalten ist. Denn sicherlich lassen sich kreative Schlüsselsituationen, kathartische Momente oder hilfreiche Entwicklungen in psychodramatischen Supervisionen (oder in Beratungsprozessen ganz allgemein) auf sehr nützliche Weise auch als „mütterlich-schöpferische“ Phänomene verstehen und deuten (z. B. wenn ein Klientensystem mit der Veränderung einer schwierigen Situation eine Weile „schwanger geht“ und es schließlich die Lösung eines Problems „gebirt“, oder wenn ein Klientensystem sich bewusst mit sich selbst liebevoll-nährend-fürsorglich beschäftigt). Die „mütterlichen“ Positionen, die von einer beratenden Person in konkreten Prozessen verwendet oder aufgegriffen werden, zu reflektieren, wäre ebenfalls eine eigene Betrachtung wert.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> An dieser Stelle wäre es auch interessant, die Überlegungen von Colman & Colman (1991) bzw. Speer (2010) aufzugreifen, nach denen unsere kulturellen „Mutter“- und „Vater“-Archetypen sich seit einiger Zeit weiter entwickeln und differenzieren: So entstehe neben dem Archetyp des „Himmelsvaters“, der mit unserer westlichen Kultur von Beginn an verwoben sei, allmählich der Archetyp des „Erdvaters“ als einem männlich-fürsorglichen, emotional-nährenden Vaternotypus voller warmherzig-körperlicher Präsenz.

#### **4 „Väterliche Positionen“ am Beispiel einer Einzelsupervision [entfällt]**

*[Dieses Kapitel geht zur Veranschaulichung des Themas der „väterlichen Position“ auf einen konkreten psychodramatisch gestalteten Einzelsupervisionsprozess. Aus Gründen der Vertraulichkeit wird dieser Teil der Arbeit hier nicht wiedergegeben.]*

## 5 Resümee

Ziel dieser Arbeit war es, „Väterlichkeit“ als Teil der beruflichen Rolle als Berater für das Setting der psychodramatischen Supervision etwas ausführlicher zu erkunden. Welche Erfahrungen bei diesem Vorhaben sind rückblickend wichtig gewesen? Zu welcher themenbezogenen Einschätzung bin ich gelangt? Was weist eventuell über die bisherige Beschäftigung mit der Frage nach „Väterlichkeit“ in der psychodramatischen Supervision hinaus?

### *Zur Einschätzung von „Väterlichkeit“ in der psychodramatischen Supervision*

Die Beschäftigung mit dem Thema dieser Arbeit hat mir gezeigt, dass es möglich ist, das Thema „Väterlichkeit“ aus dem ursprünglichen Kontext (Familie bzw. frühkindliche Triangulierung, z. B. Le Camus 2003, Stiehler 2013) – über die Zwischenstationen der Theorie zur Übertragung-Gegenübertragung in der Supervision nach Oberhoff (2009) und einiger frühen Darstellungen bei Moreno – in den Kontext der psychodramatischen Supervision aufzunehmen. In den Überlegungen zu „väterlichen Positionen“ ließ sich „Väterlichkeit“ konzeptionell differenzieren und auch methodisch etwas präziser fassen.

Aus meiner Sicht ist es für das Handeln als professioneller Beziehungsarbeiter und Psychodramatiker durchaus lohnenswert, auf „Väterlichkeit“ als eigenes Konzept in der Arbeit zurückzugreifen. Es kann darüber Kontakt zu grundlegenden Erfahrungen und Einstellungen von Klienten entstehen, wie diese (unbewusst) mit den existenziellen Aspekten „Bindung“ und „Autonomie“ umgehen, mit der Bereitschaft zu empathischer Zuwendung und Nähe einerseits und andererseits auch zu achtsamer Abgrenzung und aushaltbaren Anstößen – Ermutigungen für nützliche Veränderungen, Neuanfänge, Querdenkereien oder überhaupt für mutige Schritte in „unbekanntes Gelände“.

Mit der Konzeption der „väterlichen Positionen“ kann es möglicherweise etwas leichter gelingen, Aspekte von Väterlichkeit in der Arbeit zu verorten, sie gezielt einzusetzen oder als hilfreiche Akzente in der Reflexion verwenden. Dies entspricht meiner eigenen Erfahrung, und es würde mich freuen, diese teilen zu können.

### *Persönliche Erfahrungen*

Die intensive Auseinandersetzung mit diesem Thema habe ich als anregend und herausfordernd erlebt. Zu der Erkundung von „Väterlichkeit“ in diesem Kontext gehörte für mich nicht nur, mich in bestimmte theoretische Aspekte zu vertiefen, sondern zunächst auch, „unterwegs zu sein“ mit dem Auftrag, den ich mir gegeben hatte, und in verschiedene Richtungen Ausschau zu halten, was mir thematisch begegnen würde, was mich anziehen würde, worüber ich stolpern könnte, was ich aufgreife würde, um es wieder abzulegen. In-

sofern ist manches von dem, was mir in die Hände fiel, letztlich liegengelassen, weil es über den gegebenen Rahmen hinausgegangen wäre

Das Anfertigen dieser Arbeit an sich war ein sehr spannender, aber auch mühsamer Prozess. Der zeitliche Aufwand war letztlich doch deutlich größer als erwartet. Es galt mir selbst auch väterlich zu begegnen: mich (immer wieder) abzugrenzen von überhöhten Ansprüchen, aber auch mich (immer wieder) freundlich anzustoßen, um die Erkundungsbewegung fortzuführen und zum Abschluss zu bringen. Für die Freundlichkeit anderer Menschen und ihre Unterstützung während der Zeit des Schreibens bin ich sehr dankbar; das gilt vor allem für meine Frau, die auf meine Präsenz in unserer Familie leider oft verzichten musste.

Abschließend freue ich mich über das Ergebnis und darauf, wie die eine oder andere Erkenntnis aus der Beschäftigung mit dem Thema dieser Arbeit in anderen Zusammenhängen wieder aufgegriffen werden kann und sich dabei weitere gute Erfahrungen kreieren.

#### *Psychodramatische Supervision als Element der Veränderung von „Väterlichkeit“?*

Ein Aspekt zum Thema „Väterlichkeit“ kam in dieser Arbeit bislang nur am Rand zur Sprache: der psychohistorische Hintergrund unserer jüngeren Vergangenheit, der sich für die Generationen der sog. Kriegskinder und Kriegsenkel kollektiv auch mit der Erfahrung von verletzten und verletzenden Väterlichkeiten verbindet (vgl. Alberti 2010; Chamberlain 2003; Franz 2011; Radebold u. a. 2008).

In der bisherigen Denkrichtung dieser Arbeit wird das Beratungssetting „psychodramatische Supervision“ beeinflusst durch das Einbeziehen von „Väterlichkeit“ in Form von „väterlichen Positionen“. Vielleicht ist es etwas hochgegriffen, aber ich erlaube mir zum Abschluss dieser Reflexionen die Frage, ob nicht die umgekehrte Denkrichtung auch sinnvoll sein kann. Wäre es denkbar, dass eine psychodramatische Supervision,

- \* die auf positive Konzepte von „Väterlichkeit“ als Verstehens- und Handlungsfolien zurückgreift;
- \* die mit den Klienten und Klientensystemen in geeigneten Zusammenhängen auch *explizit* das Thema „Väterlichkeit“ behandelt;
- \* die von Psychodramatiker/innen durchgeführt wird, die sich in ihrer Professionalisierung auch mit ihren eigenen Triangulierungserfahrungen bzw. Erfahrungen von Väterlichkeit ganz bewusst auseinandergesetzt haben –

– wäre es denkbar, dass eine solchermaßen konzipierte psychodramatische Supervision, durchgeführt von „väterlich“ sensibilisierten und professionalisierten Psychodramatiker/innen, nicht auch ein wenig hilfreich wirken könnte für solche Bereiche unserer Arbeitswelten, die durch ungute Erfahrungen von „Väterlichkeit“ beeinträchtigt werden?

## 6 Literatur

- Alberti, B. (2010). *Seelische Trümmer. Geboren in den 50er- und 60er-Jahren: die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas*. München: Kösel.
- Ameln, F. von, Gerstmann, R. & Kramer, J. (2004). *Psychodrama* (1. Aufl.). Berlin: Springer.
- Blattert, K. (2013). Jakob Levy Moreno – ein Prophet unserer Zeit. In M. Wieser & C. Stadler (Hrsg.). *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie / Sonderheft: Bd. 5: Jakob Levy Moreno: Mediziner, Soziometriker und Prophet – Eine Spurensuche*. (S. 127–181).
- Brizendine, L. (2011). *Das männliche Gehirn. Warum Männer anders sind als Frauen* (1. Aufl.). München: Goldmann.
- Buer, F. (1999a). *Lehrbuch der Supervision. Der pragmatisch-psychodramatische Weg zur Qualitätsverbesserung professionellen Handelns*. Münster: Votum.
- Buer, F. (Hrsg.) (1999b). *Morenos therapeutische Philosophie. Zu den Grundideen von Psychodrama und Soziometrie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Buer, F. & Schmidt-Lellek, C. (Hrsg.). (2008). *Life-Coaching. Über Sinn, Glück und Verantwortung in der Arbeit* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Chamberlain, S. (2003). *Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher* (4., korrigierte Aufl.). Gießen: Psychosozial-Verl.
- Colman, A. D. & Colman, L. L. (1991). *Der Vater. Veränderungen einer männlichen Rolle*. München: Kösel.
- Franz, M. (2011). Der vaterlose Mann. Die Folgen kriegsbedingter und heutiger Vaterlosigkeit. In M. Franz & A. Karger (Hrsg.). *Neue Männer - muss das sein? Risiken und Perspektiven der heutigen Männerrolle*. 2. Aufl. (S. 111–171). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- frühe Kindheit (2013). *Männer in der Erziehung* [Themenheft]. 16. Jg. (Nr. 5).
- Geisler, F. (1999). Judentum und Psychodrama. In F. Buer (Hrsg.). *Morenos therapeutische Philosophie. Zu den Grundideen von Psychodrama und Soziometrie*. 3., überarb. und aktualisierte Aufl. (S. 45–68). Opladen: Leske + Budrich.
- GEO Wissen (2010). *Väter – Was sie so besonders macht* [Themenheft]. (Nr. 46).
- Grieser, J. (2008). Der Vater als Begleiter in der Adoleszenz. In H. Walter (Hrsg.). *Vater, wer bist du? Auf der Suche nach dem "hinreichend guten" Vater*. (S. 124–149). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grossmann, K. E. & Grossmann, K. (2009). Fünfzig Jahre Bindungstheorie: Der lange Weg der Bindungsforschung zu neuem Wissen über klinische und praktische Anwendungen. In K. Heinz Brisch & T. Hellbrügge (Hrsg.). *Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft. Prävention, Begleitung, Beratung und Psychotherapie*. (S. 12–51). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Haubl, R. & Voss, G. Günter. (Hrsg.). (2011). *Riskante Arbeitswelt im Spiegel der Supervision. Eine Studie zu den psychosozialen Auswirkungen spätmoderner Erwerbsarbeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Haubl, R., Voß, G. G., Alsdorf, N. & Handrich, C. (Hrsg.). (2013). *Belastungsstörung mit System. Die zweite Studie zur psychosozialen Situation in deutschen Organisationen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hurrelmann, K. (2011). Leistungsdefizite junger Männer – was sind die Ursachen und Hintergründe? In M. Franz & A. Karger (Hrsg.). *Neue Männer - muss das sein? Risiken und Perspektiven der heutigen Männerrolle*. 2. Aufl. (S. 191–207). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hutter, C. (2002). *Psychodrama als experimentelle Theologie. Rekonstruktion der therapeutischen Philosophie Morenos aus praktisch-theologischer Perspektive* (2. Aufl.). Münster: Lit.

- Hutter, C. (2005). Szenisches Verstehen in der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung. Eine diagnostische Landkarte für ein überkomplexes Feld. *Psychodynamische Psychotherapie* (4), 206-216.
- Hutter, C. (2014). Moreno – Ein Religionskomponist in einer entgötterten Welt. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 13 (1), 5-25.
- Hutter, C. & Schwehm, H. (Hrsg.). (2009). *J. L. Morenos Werk in Schlüsselbegriffen* (1. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Le Camus, J. (2003). *Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes*. Weinheim: Beltz.
- Leutz, G. A. (1986). *Das klassische Psychodrama nach J. L. Moreno* (1., korrigierter Nachdr.). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Maag, R. & Reinfried, H.-W. (2008). Mangelnde Präsenz des Vaters bei Jungen und Mädchen – ein Aspekt der Jugenddelinquenz. In H. Walter (Hrsg.). *Vater, wer bist du? Auf der Suche nach dem "hinreichend guten" Vater*. (S. 175–209). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Matzner, M. (2001/2011). *Vaterbilder und Vaterfunktionen*. Verfügbar unter: <http://www.familienhandbuch.de/elternschaft/vaterschaft/vaterbilder-und-vaterfunktionen> [4.3.14].
- Müller-Hohagen, J. (2005). *Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung*. München: Kösel.
- Oberhoff, B. (2009). *Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision. Theorie und Praxis*. (6., durchges. Aufl.) Münster: Daedalus.
- Panksepp, J. (2004). Die psychobiologischen Langzeitfolgen der emotionalen Umwelt von Kleinkindern für das spätere Gefühlsleben – Forschungsperspektiven für das 21. Jahrhundert. In A. Streeck-Fischer (Hrsg.). *Adoleszenz - Bindung - Destruktivität*. (S. 45–104). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pühl, H. (1990). Einzelsupervision im Schnittpunkt von persönlicher und beruflicher Rolle. In H. Pühl (Hrsg.). *Handbuch der Supervision*. (S. 259–267). Berlin: Ed. Marhold.
- Pühl, H. (2012). *Handbuch der Supervision 3. Grundlagen, Praxis, Perspektiven* (2. Aufl.). Berlin: Leutner.
- Rabel, G. & Erlacher-Farkas, B. (1996). Die wichtigsten im Monodrama verwendeten psychodramatischen Techniken. In B. Erlacher-Farkas & C. Jorda (Hrsg.). *Monodrama. Heilende Begegnung – vom Psychodrama zur Einzeltherapie*. (S. 118–128). Wien, New York: Springer.
- Radebold, H., Bohleber, W. & Zinnecker, J. (Hrsg.). (2008). *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Weinheim: Juventa.
- Rass, E. (2008). Vater-Kind-Mutter: Die Bedeutung des Vaters für das Kind bei einer depressiven Erkrankung der Mutter. In H. Walter (Hrsg.). *Vater, wer bist du? Auf der Suche nach dem "hinreichend guten" Vater*. (S. 150–174). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Reulecke, J. (2010). "Vaterlose Söhne" in einer "vaterlosen Gesellschaft": die Bundesrepublik nach 1945. In D. Thomä (Hrsg.). *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*. (S. 142–159). Berlin: Suhrkamp.
- Rohrwasser, M. (2010). Freuds vaterlose Gesellen und die Figurationen der verschwindenden Väter im Nachkriegsfilm. In D. Thomä (Hrsg.). *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*. 1. Aufl. (S. 178–197). Berlin: Suhrkamp.
- Schreyögg, A. (2012). Besonderheiten des Coaching – Unterschiede zur Supervision. In H. Pühl (Hrsg.). *Handbuch der Supervision 3. Grundlagen, Praxis, Perspektiven*. (2. Aufl.) (S. 196–208). Berlin: Leutner.

- Speer, T. (2010). Der Erdvaterarchetyp. Verfügbar unter: <https://www.yumpu.com/de/document/view/8077611/der-erdvaterarchetyp-tilo-speer> [27.2.2014].
- Stiehler, M. (2012). *Väterlos. Eine Gesellschaft in der Krise*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Stiehler, M. (2013). »Willst du nicht mal aufräumen?« Der Verlust von Eindeutigkeit als Mangel an Väterlichkeit. *Switchboard - Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit*. 25 (202), 8-10.
- Süßenbach, J. (1996). Männer in der Psychotherapie. Welchen Einfluß hat Männlichkeit auf die therapeutische Beziehung zwischen Psychotherapeut und Klient? In BauSteineMänner (Hrsg.). *Kritische Männerforschung*. (S. 217-248). Hamburg: Argument.
- Switchboard - Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit (2011). *Männer in Kitas* [Themenheft]. 23. Jg. (Nr. 194).
- Switchboard - Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit (2013). *Neue Väterlichkeiten* [Themenheft]. 25. Jg. (Nr. 202).
- Thomä, D. (Hrsg.). (2010a). *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*. Berlin: Suhrkamp.
- Thomä, D. (2010b). Statt einer Einleitung: Stationen einer Geschichte der Vaterlosigkeit von 1700 bis heute. In D. Thomä (Hrsg.). *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*. (S. 11–64). Berlin: Suhrkamp.
- Väter gGmbH. (2012). *Trendstudie "Moderne Väter". Wie die neue Vätergeneration Familie, Gesellschaft und Wirtschaft verändert*. Hamburg.
- Walter, H. (2008). *Vater, wer bist du? Auf der Suche nach dem "hinreichend guten" Vater*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wegehaupt-Schneider, I. (2004). Psychodramatische Methoden in der Einzelsupervision. In F. Buer (Hrsg.). *Praxis der psychodramatischen Supervision. Ein Handbuch*. 2 Aufl. (S. 129–139). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Wittschier, S.-M. (1994). *Männer spielen Mann. Dramen mit Gott und Vater*. Edition solidarisch leben. Salzburg: Pustet.